

1. Preis

Wettbewerbstext zum Schreibwettbewerb 2013 «Blindgänger» von *Jörg Roos*

Der Zug aus Rom

Bahnhof Lausanne 05.00 Uhr. Anton wartete auf den Zug aus Rom, der fünf Minuten anhält und dann nach Paris weiterfährt. Obwohl er sich vorgenommen hatte, die ganze Nacht kein Auge zu schliessen, wollte er vom Nachtportier um 4.30 geweckt werden. Er hatte sich in den Kleidern aufs Bett gelegt, stand aber gleich wieder auf und setzte sich auf den Schreibtischstuhl. Ein Zimmermädchen brachte eine Thermoskanne voll espressokaffee. Als der Weckruf vom Office kam, stand er auf und ging zum Bahnhof.

Pünktlich um 05.00 Uhr stand er auf dem Perron und wartete auf den Zug aus Rom.

Trotz Espresso war er müde, spürte ein starkes Herzklopfen, das er der Aufregung zuschrieb. Ein ganzes Jahr hatte er auf diesen Augenblick gewartet, auf einen Zug in Zürich, oder Bern, oder Basel, und nun war es Lausanne und der Zug kam aus Rom.

Um zehn nach fünf war der Zug noch nicht eingefahren. Anton wurde unruhig. Um 05.30 machte er sich auf den Weg ins Bahnhofgebäude, um den Fahrplan zu konsultieren. «05.00 stand im Brief, sicher, ich bin ganz sicher!» Aber er zweifelte ja schon, ob er richtig gelesen hatte. In der Gleisunterführung hörte er das Grollen eines einfahrenden Zuges, war schlagartig hellwach und stand wieder auf dem Perron, ehe der Zug anhielt. Es war der Zug aus Rom. Sein Herz klopfte so heftig, als hätte er fünf Liter Espresso getrunken und

zwei Pakete Gauloise geraucht. Die Angekommenen stiegen aus, verschwanden im Untergrund unter den Gleisen. Ein paar Wenige stiegen ein. Fünf Minuten waren um. Der Zug setzte die Reise fort, nach Paris. Der Perron war wieder leer. Er versuchte seine zu bewahren.

Er wartete. Er setzte sich auf eine Perronbank, ungläubig, er konnte nur weiter warten.

Gegen Mittag sass er noch immer auf derselben Bank, auf welche er sich am frühen Morgen gesetzt hatte. Bei jedem Zug, nicht nur bei jenen von Roma, Milano, Torino, Brig, Lausanne, stand er auf, sah Leute aussteigen und einsteigen, blieb stehen, bis der Perron wieder leer war. Dann setzte er sich wieder auf die Bank und wartete auf den nächsten Zug. Am Mittag entschloss er sich weiter zu warten. Den ganzen Nachmittag stand er auf, wenn ein Zug einfuhr, und setzte sich wieder, wenn der Perron sich entleert hatte. Dann wurde es Abend. Züge kamen an und fuhren weiter. Er stand auf und setzte sich. Dann kam die Nacht und irgendwann kamen keine Züge mehr. Er blieb auf der Bank sitzen. Er wartete auf den nächsten Morgen, auf die Ankunft des Fünf-Uhr-Zuges aus Rom. Die Nacht wurde kalt. Er fror. Die Kälte wollte ihn aus dem Bahnhof vertreiben, aber was war Temperatur schon gegen Hoffnung?

Der fünf Uhr Zug kam wieder um 05.30. Leute stiegen aus und andere ein, dann war der Perron wieder leer. Er blieb noch einen weiteren Tag und eine weitere Nacht auf der Bank und hoffte, von der Hoffnung nicht verlassen zu werden. Er ass nicht und trank nicht und schlief nicht, bis am Abend des vierten Tages. Am vierten Tag fühlte er sich leer, wie wenn ihn sämtliche Sinne verlassen hätten. Geschwächt und zittrig und weiss nahm er am Abend des vierten Tages in den Abend-schnellzug nach Zürich.

Mutter hatte Antons Zimmertüre gehört. Sie klopfte an und rief leise, «vor vier Tagen ist ein Brief von Celine gekommen». Sie erkannte Celines Briefe an der schönen Handschrift und am Poststempel vom Gare du Nord. Anton kroch auf allen Vieren zur Türe. Mutter steckte den Brief durch die spaltbreite Öffnung und liess ihn zu Boden gleiten. Dort blieb er neben Anton liegen. Er hörte noch, wie der leichte Flug von Luftpostpapier den Parkett berührte. Dann schlief er ein. Am übernächsten Morgen erwachte er wieder. Neben ihm lag der Brief von Celine. Es war ihre Handschrift. Aber irgendetwas, schien ihm, habe sich verändert.

Nach einer Woche lag der Brief noch immer ungeöffnet auf demselben Fleck. Es verging ein weiteres Jahr und noch eines. Er zählte nicht mehr. Seine Briefe, die nie mehr beantwortet wurden, aber schrieb er weiter. Die Erinnerung an Celine fand irgendwo in einer Nische den Platz, wo sie nicht beschädigt wurde.

Der Brief lag in der Schreibtischschublade. Er hatte ihn nicht gelesen. Jahre später heiratete er. Der Schreibtisch kam in sein Zimmer der gemeinsamen Wohnung mit seiner Frau. In der Schreibtischschublade lag der ungeöffnete Brief.

Laudatio

zum Wettbewerbstext «Der Zug aus Rom» von *Jörg Roos*, Gewinner des 1. Preises

Ein Mann, er heisst Anton, wartet am Lausanner Bahnhof auf einen Zug aus Rom, der weiterfährt nach Paris. Mehr wissen wir vorerst nicht. Wir wissen nicht, auf wen Anton wartet oder auf was. Von einem Brief ist die Rede, von Antons Aufgeregtheit, als hätte er literweise Espresso getrunken, und weil sie so gut eingefangen ist diese Stimmung in diesem menschenleeren Bahnhof in dieser noch nicht ganz realen Frühmorgenwelt, warten wir mit ihm auf das grossere Ereignis, das da bevorsteht. Wir sitzen fröstelnd auf der Bank, springen bei jedem herandonnernden Zug mit ihm auf und wollen uns nicht eingestehen, dass es nicht eintrifft, nicht jetzt und auch nicht die nächsten drei Tage, die Anton am Bahnhof verbringt.

Antons Geschichte, die uns der Autor Jörg Roos erzählt, hat etwas Zeitloses. Die Sprache ist schlicht, die Sätze oft kurz, da ist kein Wort zu viel. Jörg Roos setzt auf Bilder und Handlung und verzichtet dabei fast gänzlich auf kommentierende oder interpretierende Stellen. Er schafft damit Freiräume und schickt einen weit über die reine Lesezeit hinaus auf Antwortsuche. Speziell natürlich mit dem Ende des Textes: Anton findet zuhause einen Luftpostbrief von einer Frau namens Celine – sie ist es also, auf die er gewartet hatte - nur ist Anton jetzt zu müde um den Brief zu lesen. Er schläft neben ihm ein und schafft es auch in den darauffolgenden Tagen nicht, den Umschlag zu öffnen. Sei es aus der Angst heraus, einer möglichen, ja wahrscheinlichen Zurückweisung seitens Celine nicht gewachsen zu sein, oder weil er sich eine weitgehend ungetrübte Erinnerung an diese Frau erhalten möchte. Aber wegwerfen kann er ihn auch nicht. So liegt der Brief über Jahre in Antons Schreibtischschublade, die Emotionen, längst runtergeköchelt, liessen ein Öffnen jetzt zu, ohne dass mit grösseren inneren Erschütterungen zu rechnen wäre, aber Anton tut es nicht. Er lässt den Brief, wie er ist und hält das Unwissen aus. Das provoziert, gerade heute, wo jede auftauchende Frage innert Sekunden gegoogelt und aus der Welt geschafft wird und wo wir, eingestrickt in die Netzwerke sozialer Medien, jede noch so flüchtige Ferienbekanntschaft Jahre später problemlos auf Facebook aufspüren und anschreiben und zu unseren Freunden hinzufügen können. Anton schert aus, geht behutsam mit seiner Liebesgeschichte um und die wird dadurch umso schöner.

Herzliche Gratulation zum ersten Platz, Jörg Roos!

Stefanie Grob, Jurorin, 22. Mai 2013